



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Südafrikanische Reiseerlebnisse.

---

einer Höhe von 300 Fuß sich erhebenden Hügel erbaut, von wo aus eine weite, herrliche Aussicht, sowohl auf das Meer, wie auf die an Naturschönheiten so reiche Südküste sich eröffnet. Kein Wunder also, daß es hier und in der Nachbarschaft förmlich von Besuchern wimmelt, und daß in Durban und anderen Städten gemeinschaftliche Ausflüge hierher zur Tagesordnung zählen. Besonders stark ist dieser Andrang während der milden von ewigem Sonnenschein begleiteten Wintermonate; denn da ziehen reiche Farmer mit ihren Familien vom kalten Binnenlande gerne der warmen Küste zu, um hier die Rückkehr des Frühlings abzuwarten.

Die Engländer sind nun einmal Freunde des Sports und wissen sich prächtig zu unterhalten. Die einen wandern hinaus zur See, schauen der Meeresbrandung zu, wo sich die schäumenden Wogen am Felsenriffen brechen, oder sammeln Muscheln, Meeresblumen und andere Raritäten am sandigen Ufer. Andere rudern in Booten auf dem Umkomaas, der hier bei seiner Breite und äußerst langsamem Lauf fast einem von bewaldeten Höhen umgebenen See gleicht, während wieder andere sich dem edlen Fischfang ergeben. Die vornehmsten Herren kann man da barfuß und mit ausgekrempelten Hosen, die Angelrute in der Hand und füßtief im Wasser stehend auf ihre Beute lauern sehen.

Ich erwähnte soeben den einem See gleichen Charakter des Umkomaas. Das ist übrigens bei allen heutigen Küstenflüssen der Fall. Der Grund ist ein: ich dieser: Die genannten Wasserläufe haben bei ihrer Mündung ins Meer nur ein sehr geringes Gefäß. Das Meer aber wirft der Flussmündung gegenüber mächtige Sandbänke auf, durch die das ausgestaute Flusswasser nur langsam durchsickert, weshalb es vielfach mehr einem stehenden Wasser, als einem Fluss gleicht. Fallen dann im Hochsommer die großen Regengüsse ein, welche oft in wenigen Stunden den Wasserstand dieser Küstenflüsse um 10 bis 15 Fuß und darüber steigen machen, so brechen sie rasch die vorgelagerten Sandbänke durch und legen die Flussmündung wieder frei. Es dauert dann manchmal ziemlich lange, bis letztere neuerdings gänzlich verändert.

Von vielen Seiten hörte ich auch schon den herrlichen Sonnenauf- und Untergang rühmen, den man so häufig am Umkomaas bewundern könne. Doch solche Naturschönheiten muß man persönlich sehen; sie zu beschreiben ist mir, einem einfachen Laienbruder, nicht möglich.

Auch die weitere Bahnstrecke von Umkomaas bis Port Shepstone ist unvergleichlich schön. Da folgt ein farbenprächtiges Bild auf das andere. Jetzt geht der Zug an scharfen Felsenrissen vorbei durch weißen, reinen Küstensand, gleich darauf durch Wald und Busch, wo alles grün und blüht. Zwischen den dunkelgrünen Bananenbäumen erblicken wir eine Schar mutterer Affen, während hart nebenan ein Bock mit prächtigem Geweih aufgeschreckt von dem raselnden Zug, im tiefsten Dickicht einen Schlupfwinkel sucht. Draußen auf hoher See geht ein mächtiger Dampfer dem Süden zu, rings um ihn fliegt eine Schar Seemöven, die seiner Schnelligkeit nur zu spotten scheinen. Hier ist eine Brücke, da eine Flussmündung, dort eine Bucht, dann kommt wieder ein parkähnlicher Busch, eine herrliche Ebene mit üppigem Graswuchs, stellenweise von der sogenannten Zwergpalme überschattet. Letztere hat gerade hier an der Ostküste Südafrikas ihre eigentliche Heimat und wird von den Kaffern „Isala“ genannt. Ihre Blätter eignen sich vorzüglich zur An-

fertigung von Strohhütten, niedlichen Körbchen und ähnlicher Flechtarbeit. In Marianhill ist seit Jahren eine eigene Palmenlechterei eingerichtet, und die Arbeiten dieser Kinder haben bei den zahlreichen Besuchern schon vielen Anklang gefunden.

Bei Scottburgh, das auch wegen seiner guten Fischerei einen Namen hat, steht ein kleiner, 23 Fuß hoher Leuchtturm, der auf ein gefährliches Riff aufmerksam macht, das 2½ Meilen entfernt draußen im Meer liegt. Über Park Rygnie kommen wir sodann nach Alexandra Junction. Hier zweigt die Umzinto-Bahn ab, welche zu den großen Zuckerfeldern bei Esporranza und an unseren Missionsstationen Himmelberg, St. Michael, St. Jodid und Mariatal vorbei nach der Natal-Cap Linie führt. Wir aber passieren den Umzinto-River und behalten die Richtung nach Süden. Port Shepstone zu, bei.

Doch werfen wir zuvor noch kurz einen Blick nach rückwärts. Von Park Rygnie bis Port Shepstone d. h. auf der verhältnismäßig kurzen Strecke von 36 engl. Meilen oder 12 deutschen Stunden passieren wir nicht weniger als 22 größere und kleinere Flüsse. Die darüber führenden Brücken haben eine Gesamtlänge von 5730 Fuß. Die größten davon sind die über den Ifafa, und den Umzivalumi-River, von denen die erste 720, und die letzte 630 Fuß misst.

Endlich kommen wir nach dem an der Mündung des Umzimkulu gelegenen Port Shepstone. Die Stadt ist neuesten Ursprungs; sie wurde erst im Jahr 1877 gegründet und nach einem der berühmtesten Kolonisten Natal's Sir Theophilus Shepstone benannt. Die meisten Ansiedlungen, unter welchen namentlich ein Hotel und ein Sanatorium hervorragen, liegen jenseits des Umzimkulu auf einem imposanten Hügel. Die Mündung des vielgenannten Flusses, der hier eine ganz reizvolle Breite aufweist, ist leider bis auf einen kleinen, nur wenige Fuß breiten Kanal ebenfalls versandet und nur zur Zeit eines Hochwassers frei. Der Hafen von Port Shepstone hat schon manche Summe Geldes verschlungen, und es dürfte voraussichtlich noch lange dauern, bis er überhaupt für einen größeren Schiffsverkehr gehörig adoptiert und eingerichtet ist.

Die Strecke von Port Shepstone nach unserer kleinen Missionsstation Maris-Stella, wo ich nur einige Tage stiller Sammlung und geistiger Erholung zubringen soll, ist ebenfalls hochromantisch. Alle die vielen Berge und Hügel ringsum sind von der Felswand bis Gipfel mit Tee-, Zuckerrohr und Obstbäumen bepflanzt und legen ein bereites Zeugnis ab für den Fleiß, die geistige Regsamkeit und den Kunstsinn der heutigen Kolonisten.

Damit will ich für heute Abschied nehmen von unseren geehrten Lesern. Wohl ruft die breite Wasserfläche des nahen Umzimkulu in meinem Geiste die lebhafte Erinnerung an eine interessante Geschichte wach, die ich einst in seinen Wassern erlebt, doch die Erzählung derselben will ich auf ein anderesmal verschieben.

### Südafrikanische Reiseerlebnisse.

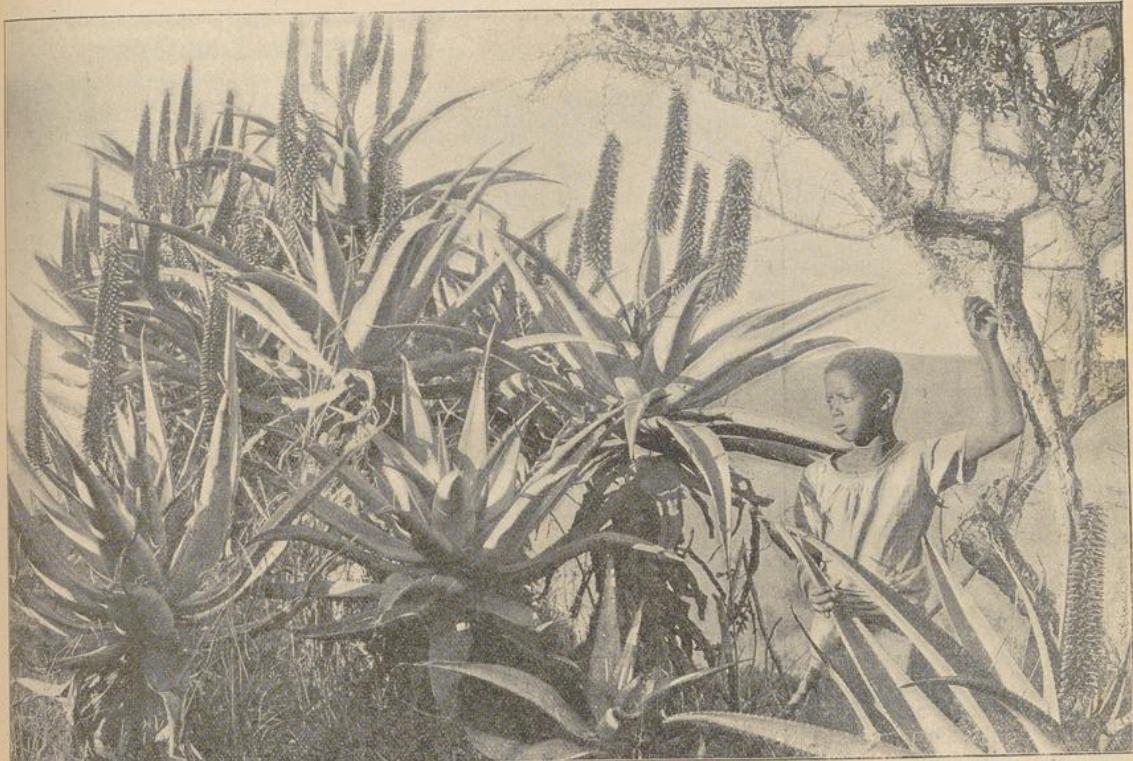
Von A. Bogemann.

Diesmal werden die geehrten Leser des Verlagsmeindt in die Zeit des ersten Versuches einer südafrikanischen Missionsgründung seitens des damaligen Priors P. Franz zurückgeführt, die er auf Ver-

anlassung des Bischofes Ricards von Grahamstown im östlichen Teile der Kapkolonie auf einer vom Bischof schon früher für diesen Zweck erworbenen Farm gemacht hatte. Zur Erinnerung an eine altherühmte, aber längst „säcularisierte“ Bisszienierabtei Irlands hatte man der Station den Namen Dumbrody-Abtey gegeben.

Im Herbst 1881 sah sich aber P. Prior Franz gezwungen, den Bettelstab auf den Rücken zu nehmen und bei seinen europäischen Freunden anzuklopfen, da dem Bischof, dem Brüder der Trappisten, das Geld zur Reise ging, ehe letztere imstande waren, auf eigenen Füßen zu stehen. Bei dieser Gelegenheit suchte er in Deutschland auch einen Ingenieur, der ihm für Dun-

(Weißflusses) an passender Stelle einen Staudamm einzubauen, durch den dann allerdings eine ungeheure Menge Wassers aufgestaut werden konnte, vorausgesetzt, daß es tüchtig regnete; denn dieser Fluß ist ein richtiger Regenfluß, d. h. er wird nur durch wenige Quellen gespeist, und ist daher fast ausschließlich vom Regen abhängig. Da aber in den subtropischen Gegenden die Regenzeit nicht mit jener mathematischen Pünktlichkeit eintrifft, wie in den tropischen, so mußte auch mit Fehljahren gerechnet werden. Nach Aussage der umwohnenden Farmer gab es deren Durchschnittlich in 7 Jahren 2 bis 3; darnach konnte man also ungefähr jedes zweite Jahr auf Füllung des Damms rechnen, und falls man absolut dort bleiben



Blühender Aloe.

brody einen Plan für künstliche Bewässerung ausarbeiten sollte; und hiess für stellte ich mich ihm damals zur Verfügung.

Mit der künstlichen Bewässerung Dumbrodys hatte es freilich seine Haken, denn zum Bewässern gehört bekanntlich vor allem Wasser, damit hopperte es aber auf der neuen „Abtei“ gar sehr. Wohl fließt der Sunday-River (Sonntagsfluß) durch die Farm, der auf den Landkarten mit einem ziemlich dicken Strich angegeben ist, und der auch zur Regenzeit zum reißenden Strome anschwellen kann; in der damaligen Trockenperiode konnte er fast trockenen Fußes überschritten werden, wenn man als geübter Turner von Stein zu Stein sprang. Außerdem liegt sein Bett von 20 bis 50 Fuß unter dem zu bewässernden Ackerboden; Pumpen aber kamen bei dem Mangel an Holz und Kohlen so teuer, daß daran gar nicht zu denken war. Der einzige Ausweg war, in das gleichfalls tief ausgewaschene Bett eines Nebenflusses, des White-River,

müsste, hätten auch reine Vegetarianer, wie die Trappisten, sich schon zur Not durchschlagen können.

Es war jedoch gut für die Trappisten, daß sie die Kosten und Arbeiten für den von mir projektierten Damm nicht aufwenden, und daß sie zuletzt überhaupt von dort wegzogen, denn die Aussage der Farmer erwies sich für jene ganz außerordentlich trockene Periode als unzutreffend. Als ich nämlich drei Jahre später, d. h. im Dezember 1884 auf einem Ritt von Queenstown nach Port-Elizabeth über Dumbrody kam, das inzwischen von den Jesuiten als Akklimatisationsstation für ihre Sambezi-Mission übernommen worden war, hatte sich dort während dieser ganzen Zeit keine Regenperiode mehr eingestellt. Der White-River, der im März 1882 noch kleine Seen und Tümpel aufwies und an seinem Ufergelände durch kleine Quellen gespeist wurde, war vollständig ausgetrocknet; kein Tropfen Wasser war vorhanden und das Feld von der afrikanischen Sonne gelb und braun gebrannt.

Im Dezember 1881 also war es, daß ich in Dunderby eintraf, wo damals der hochw. P. Joseph als Sub-Prior fungierte, der gegenwärtig auf der Station Emaus in Ostgrönland weilt und dem Chr. Abt Franz bis zur letzten Stunde in treuer Liebe zur Seite stand. P. Joseph wäre damals schon längst einmal gerne der Einladung des Hochwürdigsten Bischofs nach Grahamstown gefolgt, wenn er einen der englischen Sprache einigermaßen fundigen Reisebegleiter gehabt hätte. Da ich nun damals schon ein paar Worte englisch parlieren konnte, entschloß er sich, den Besuch in meiner Begleitung auszuführen.

In der Weihnachtswoche fuhren wir beim ersten Morgengrauen per Ochsentrarre, die mit flinken Trabochsen bespannt war — die Pferde waren an einer Seuche krepiert — nach der gute sechs Wegstunden entfernten Bahnhofstation Corney ab. Der Eisenbahngzug brachte uns bald nach einem Kreuzungspunkt, wo wir umsteigen mußten. Nachdem wir in der Restauration ein bescheidenes Frühstück eingenommen hatten, stiegen wir „natürlich“ in einen falschen Zug und mußten infolgedessen auf der nächsten, ganz einzam in der afrikanischen Wildnis gelegenen Station aussteigen. — „Nichts als Gebirge und Felsen“ hätte ein Berliner gesagt. Immerhin fanden wir daselbst ein solides, aus Steinen erbautes Stationshaus mit einem netten jungen Chepaar. Die Leute waren katholisch und hatten eine ungeheure Freude über die Ankunft eines katholischen Priesters, denn sie hofften, daß ihr erst neulich angekommenes erstes Baby nun auch gleich getauft werden könnte. Da aber P. Joseph die bischöflichen Fakultäten nicht besaß, mußte er die Freude der guten Leute zu Wasser werden lassen.

Unser Wohlgefallen hatten wir von da nach Grahamstown telegraphiert, und so kamen wir nach einigen Erfahrungen, wenn auch etwas verspätet, noch immer bei guter Tageszeit an unserem Bestimmungsort an, wo uns ein am Bahnhof wartender Geistlicher in einen bereitstehenden „Spider“ (leichte, wetterpurige Chaise) packte und nach der bischöflichen Residenz beförderte.

Leider war der Hochwürdigste Herr Bischof nicht zu Hause; er hatte sich über die Feiertage nach Port Elizabeth begeben und war noch nicht zurückgekehrt. Das bischöfliche Palais war nur von zwei Pfarrgeistlichen und zwei Jesuiten bewohnt. Die letztern waren zur Erholung aus der Sambesi-Mission zurückgekehrt und nun in einem kleinen Colleg tätig, das die Jesuiten in Grahamstown unterhielten. Einer derselben, ein sehr lieber Herr mit einem prächtigen schwarzen Bart, war aus Norden gebürtig und wußte die interessantesten Abenteuer zu erzählen. Einmal z. B. sei er Nachts im Fieberdesirium in den Sambesi gesprungen, wo es bekanntlich von Krokodilen nur so wimmelt. Doch das kühle Bad bekam ihm gut, und er sei mit heiler Haut davongekommen.

Auch die übrigen Herren, von denen mir namentlich noch ein Holländer mit dichtem grauen Vollbart als energische, aber etwas sartalistisch angelegte Natur in Erinnerung ist, erwiesen uns alle Ehren der Gastfreundschaft, nur fühlten sie einige Verlegenheit über den Umstand, daß P. Joseph im schwarz-weißen Ordenskleid gekommen war. Sie meinten, es sei dies in einer ganz protestantischen Gegend nicht ratsam, und ließen ihn deshalb am nächsten Tag die hl. Messe nicht in der Kathedrale lesen, deren stattlicher Bau Tags zuvor sein Interesse in so hohem Grade erweckt

hatte, sondern führten ihn durch allerlei Seitengäßchen in den Garten eines benachbarten Schwesternkonvents, in dessen Kapelle er in Frieden zelebrieren konnte.

P. Joseph war eben ein Sohn des P. Franz, und der dachte in diesem Stücke ganz anders. So erzählte er mir z. B. im Dezember 1890, als ich ihn in Mariannhill besuchte, er sei einmal in Berlin, als er bei einem hohen Herrn vom Auswärtigen Amt eine Audienz hatte, im vollen Trappistenstaat, d. h. mit der Kugle (einem weißen, in malerischem Faltenwurf bis zu den Knöcheln reichenden Mantel mit Kapuze) vorgefahren, ohne daß merkwürdiger Weise die Welt untergegangen; und auch Berlin und das auswärtige Amt stehen heute noch. (Schluß folgt.)

### Menschliche Lebensdauer.

Denken wir uns eine Million neugeborene Kinder. Beinahe 150 000 derselben verschwinden von der irdischen Laufbahn noch im Laufe des ersten Jahres, im zweiten Jahre treten weitere 50 000 aus den Reihen. Nach Ende des 13. Jahres fehlen wieder gegen 30 000, nach 45 Jahren aber beträgt die Zahl der Neugeborenen 500 000. Nach 60 Jahren fährt man von den anfänglichen 1 000 000 Menschen nur noch 170 000 grauhaarige Leute, deren Zahl sodann nach weiteren 10 Jahren auf etwa 970 zusammenschmilzt. Nach 90 Jahren sind kaum noch 200 übrig und vielleicht kaum Einer von der ganzen Million wird das Alter von 100 Jahren erleben.

Die durchschnittliche Lebensdauer des Menschen beträgt 33 Jahre, manche Statistiker nehmen sogar nur 28 Jahre dafür an. Ein Viertel der Geborenen stirbt vor dem 18. Lebensjahr; von 100 erreichen durchschnittlich nur sechs das Alter von 60 Jahren, und von 500 sieht kaum Einer das 80. Lebensjahr. Jeden Tag sterben etwa 50 000 Menschen, einer in jeder Sekunde.

Wein du 17 Jahre alt bist, so ist dir eine Gnade widerfahren, welche der Hälfte deiner Altersgenossen nicht zuteil geworden, und hat dich Gott bis zum 60. Lebensjahr aufgespart, so ist das eine Begünstigung, welche nicht der fünfte Teil der Menschheit genießt. Haßt du schon ernstlich darüber nachgedacht? Benütze die kostbare Zeit, sie ist der Kaufpreis für eine glückselige Ewigkeit!

### Harun al Raschid und die Traumausleger.

Der Kalif Harun al Raschid (um 800) träumte einst, all seine Zähne seien ihm ausgefallen. Er ließ einen Traumausleger kommen, und fragte, was der Traum zu bedeuten habe. „Gott wolle dich vor allem Unglück bewahren!“ sagte der Ausleger, „der Traum bedeutet, daß du alle deine Verwandten sterben sehn wirst.“ Der Kalif, erzürnt über die ible Auslegung, ließ ihm hundert Stockstreiche geben, und einen anderen Ausleger rufen. Dieser antwortete auf die Frage, was der Traum bedeute: „Der Himmel wolle allen deinen Verwandten ein langes Leben verleihen! Aber der Traum bedeutet, daß du sie alle überleben wirst.“ Der Kalif ließ ihm hundert Dukaten geben. — Im Grunde hatte der eine und der andere Ausleger dasselbe gesagt. So viel kommt auf die Art und Wendung im Ausdrucke an.